

Stuttgarter Illustration

S. 893-894 Id

Zur
75. Jährung des
Todesstages

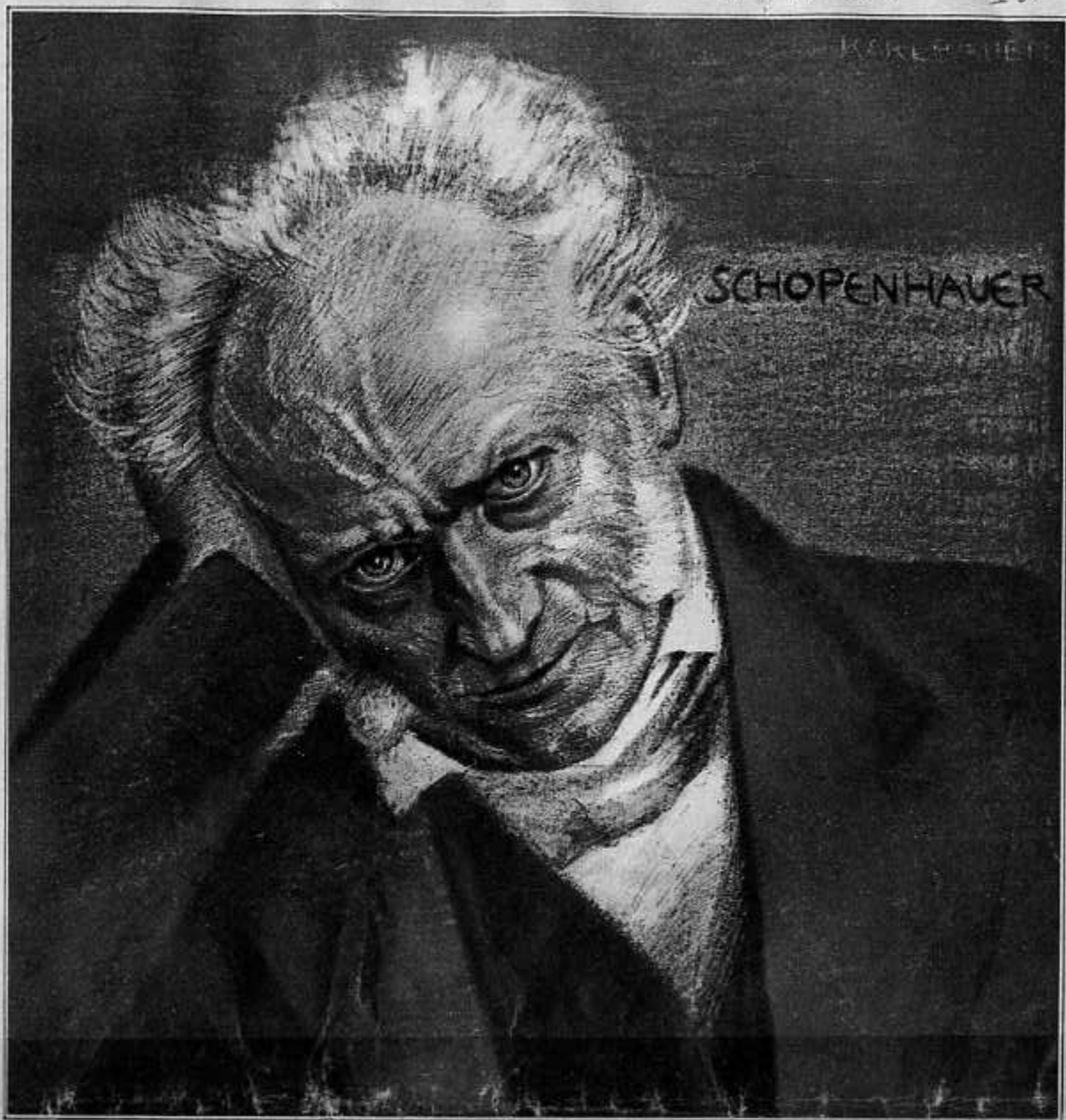
Arthur
Schopenhauer

am 21. September 1935

*

Arthur Schopenhauer,
geb. 22. Februar 1788, gest. 21. September 1860

Steinzeichnung
von Professor Karl Bauer, München



Schopenhauer und die Tiere

Von MAGNUS SCHWANTJE

Id

Schopenhauer und die Tiere

Von MAGNUS SCHWANTJE

T. 10
S ans von Wolzogen beginnt seine Schrift „Richard Wagner und die Tierwelt“ mit den Worten: „Von den meisten wahrhaft großen Menschen weiß man, daß sie Tierfreunde waren. Wo man das Gegenteil weiß, darf man an der wahren Größe zweifeln.“ Von den berühmten Philosophen der letzten Jahrhunderte hat aber keiner so oft und so nachdrücklich auf die moralische Bedeutung des Verhaltens des Menschen gegen die Tiere hingewiesen wie Arthur Schopenhauer. Wer das Mitleid des großen Mannes mit den Tieren und seine große Freude am Tierleben nicht versteht, wer sie etwa für eine moralisch gleichgültige Liebhaberei des einsamen Philosophen hält, wer meint, der Umgang mit Tieren sei ihm nur ein Ersatz für den, ihm vom Schicksal versagten Umgang mit gleichgesinnten Menschen gewesen, dem ist ein tiefes Verständnis des Charakters und der moralischen Lehren, ja, der ganzen Weltanschauung Schopenhauers verschlossen.

Mit seinen Ansichten von dem Recht des Tieres eilte Schopenhauer seinen Zeitgenossen weit voraus. Verwunderlicherweise weichen dagegen seine Ansichten von der Seele des Tieres von denen seiner Zeitgenossen nur wenig ab. Wer ein so großes Werk wie das System der Schopenhauerschen Philosophie schaffen will, ist genötigt, von seinen Vorgängern manche Ansichten unbesehen zu übernehmen; denn er könnte sein Werk nie beenden, wenn er die Wahrheit aller überlieferten Sätze, an die er seine eigenen Gedanken anknüpfen muß,

durch eigene Forschungen untersuchen wollte. Man darf daher Schopenhauer keinen schweren Vorwurf dafür machen, daß er viele ganz unhaltbare Ansichten von den Tieren offenbar ungeprüft übernommen hat. Wenn Schopenhauer einmal eine Anregung erhalten hätte, die gesamten geistigen und seelischen Fähigkeiten der Tiere in einer eigenen Abhandlung zu untersuchen und daher genötigt worden wäre, die überlieferten Ansichten von dem Unterschied zwischen den Fähigkeiten des Menschen und denen der Tiere genau nachzuprüfen, oder wenn er noch die tierpsychologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte kennengelernt hätte, so hätte er den Tieren gewiß auch viele Eigenschaften zuerkannt, die er ihnen in seinen Schriften abgesprochen hat; und dementsprechend hätte er dann das Recht des Menschen auf das Leben und die Kräfte der Tiere noch viel mehr einschränken müssen, als er es getan hat.

Zur Zeit Schopenhauers war das Tierleben noch wenig erforscht worden; und wenn er selber auch seine Hunde und die im Freien lebenden Tiere mit großer Teilnahme beobachtete, so reichte seine Kenntnis vom Tierleben doch nicht aus, um ihn vor großen Fehlern bei der Beurteilung der seelischen und geistigen Fähigkeiten der Tiere zu bewahren. Insbesondere daß dem Tiere alle Vernunft und somit auch alle Besonnenheit, ja, auch das „eigentliche Gedächtnis“, das heißt: „eine geordnete, zusammenhängende, denkende Rückerinnerung“ fehle, daß es immer ganz den gegenwärtigen Eindrücken hingegeben sei, daher

keine Sorge um die Zukunft kenne, nicht die Folgen seiner Handlungen bedenke, keiner Selbstbeherrschung, keines Vorsatzes und keiner Verstellung fähig sei, nicht zwischen mehreren Entschlüssen schwanke, daß es keine Langeweile fühle, daß es nicht den Tod voraussehe, daß es „fast nur Gattungscharakter“, fast keinen individuellen Charakter habe, — alle diese und noch einige andere, an zahlreichen Stellen in Schopenhauers Werken ausgesprochene Ansichten von den Tieren müssen wir bei gründlicher und vorurteilsfreier Forschung als falsch erkennen. In späteren Jahren, als er Zeit gefunden hatte, die Tiere genauer kennenzulernen, und als eine größere Menge tierpsychologischer Beobachtungen bekannt geworden waren, hat Schopenhauer auch an mehreren Stellen zugestanden, daß manche Handlungen von Tieren auf Vernunft schließen lassen, und daß einige Tiere einen individuellen Charakter zeigen.

An zahlreichen Tatsachen ist aber deutlich zu erkennen, daß viele Tiere nicht nur eine so „schwache Spur von Vernunft“ besitzen, und daß auch bei der Ausführung instinktiver Handlungen die Mitwirkung des Intellekts keine so beschränkte ist, wie Schopenhauer meinte; ferner, daß nicht nur die oberen Tiere, sondern alle Warmblüter und viele andere Tiere nicht nur einen „Austriech“ von Individualität, sondern einen scharf ausgeprägten individuellen Charakter haben.

Vielleicht werden einige Leser denken, daß die Feststellung des Denkvermögens der Tiere

keine große praktische Bedeutung habe. Auch der berühmte englische Rechtsphilosoph Jeremias Bentham sagte, als das erste Tierschutz-Gesetz in Europa im englischen Parlament beraten wurde: „Die Frage ist nicht: können die Tiere denken?, sondern: können sie leiden?; das ist der Kernpunkt bei der Sache.“ In Wahrheit hat aber die Untersuchung der Intelligenz der Tiere nicht nur eine große wissenschaftliche, sondern auch eine große praktische Bedeutung. Denn es ist, wie auch Schopenhauer sagt, anzunehmen, daß mit der Steigerung der Klarheit des Bewußtseins sich auch die *Leiden*sfähigkeit steigert; je größer die Leidensfähigkeit der Tiere ist, umso geringer sind aber die Rechte des Menschen ihnen gegenüber. Der Grad der Intelligenz ist zwar nicht der einzige und nicht ein unbedingt zuverlässiger Gradmesser der Leidensfähigkeit; aber im allgemeinen können wir doch annehmen, daß, wie bei den Menschen, so auch bei den Tieren die Gefühle umso intensiver sind, je klarer das Bewußtsein, je größer die geistigen Fähigkeiten sind.

Ebenso wie die Feststellung der Denkfähigkeit der Tiere ist auch die ihres individuellen Charakters wichtig für die Beurteilung ihrer Leidensfähigkeit; denn je schärfer die individuellen Charaktere innerhalb einer Gattung ausgeprägt sind, umso höher müssen wir die gesamten seelischen und geistigen Eigenschaften dieser Tiere, also auch ihre Leidensfähigkeit, schätzen.

Nur wer den individuellen Charakter der Tiere zu erkennen und dem Tier als einem Individuum nahezutreten vermag, ist des höchsten Genusses beim Umgang mit Tieren fähig. Die Schule beschäftigt sich viel zu einseitig mit den Tiergattungen, anstatt die Kinder auch zur Beobachtung und zur Deutung der Äußerungen individueller Eigenschaften der Tiere anzuleiten. Höher als der sogenannte „*Naturschutz*“, das heißt: die Sorge für die *Erhaltung* der Gattungen, steht der Tierschutz, das heißt: die Sorge für das *Wohl* der einzelnen Tiere, der Kampf für die Rechte der Tier-Individuen. Daß die Tier-Gattungen erhalten bleiben, damit der Mensch an ihrer Betrachtung seine Freude habe, ist eine wichtige Forderung; aber nicht eine so wichtige wie die, daß die Tiere von Leiden befreit werden.

Die Tiere sind aber nicht nur selber Individuen, sondern viele sind auch in erstaunlichem Grade fähig, den individuellen Charakter eines Menschen zu erkennen und verhalten sich gegen Menschen von verschiedenem Charakter sehr verschieden, — erblicken also nicht, wie manche Anhänger der Theorie von der „*Gruppenseele*“ meinen, in den Menschen nur *Gattungen*. Besonders vermögen viele Tiere

auf den ersten Blick zu erkennen, ob ein Mensch sie liebt oder nicht, und bekunden einem ihnen freundlich gesinnten Menschen ihre Liebe schon, bevor er ihnen seine Zuneigung zeigen konnte. Als ich mit dem großen Dichter Christian Wagner, dessen Tierschutz-Gedichte leider nicht so viel beachtet werden wie seine Blumenmärchen und Blumenlieder, durch das Dorf Warmbrunn ging, liefen alle Haustiere aus den Häusern und den Gärten, in deren Nähe wir kamen, eilig und viele mit lebhaften Äußerungen der Freude auf ihn zu, so daß er bald von vielen Dutzenden von Tieren, vielleicht sogar von etwa hundert, umringt war, trotzdem der Dichter sie nicht durch Rufe und Gebärden an sich lockte und ihnen keine Nahrung gab. Die vielen Legenden, welche erzählen, daß die Gatte des Franziskus von Assisi und anderer liebevoller Menschen auch von den Tieren erkannt wurde, daß diese alle Furcht vor ihnen verloren, mit ihnen in Freundschaft lebten und bei ihnen Schutz und Hilfe suchten, sind nicht nur Produkte einer frommen Phantasie.

Schon wegen der großen Liebe, mit der die meisten Tiere die Liebe, die ein Mensch für sie fühlt, verlangen, verdienen sie mehr Achtung und Liebe. Während ist der Eifer, mit dem besonders Hunde und Pferde einem Menschen dienen, der sie freundlich behandelt. Nicht nur viele Hunde, sondern auch viele Katzen, Pferde und andere Tiere sind einer solchen Liebe zu einem Menschen, sowie auch zu einem Tiere, fähig, daß sie bald nach dem Tode ihres Freundes aus Gram sterben. Schopenhauer nennt diesen Liebestod ein Zeichen einer Treue, „wie sie beim Menschengeschlechte nicht gefunden“ werde. Das ist nicht ganz richtig. Es gibt auch Menschen, die andere Menschen so sehr lieben, daß sie ohne sie nicht leben können und bald nach ihrem Tode aus Gram und Sehnsucht sterben. Bei den Tieren beobachten wir diese Wirkung des Grams um den Tod eines andern aber viel öfter als bei den Menschen. Freilich würden wohl auch eine größere Anzahl von Menschen aus Gram sterben, wenn sich ihnen nicht eine größere Menge von Vorstellungen aufdrängten, die ihre Todessehnsucht mildern, als den Tieren; wenn sie nicht durch die Liebe zu andern Menschen, durch die Gedanken an ihre Pflicht, an eine wichtige Lebensaufgabe usw. an das Leben gefettet würden und dadurch die Kraft erhielten, das Leben noch länger zu ertragen. Aber die meisten Menschen können doch, auch wenn sie durch gar keine andere Liebesbande und durch keine Aufgaben an das Leben gefesselt werden, überhaupt niemals einen so tiefen seelischen Schmerz fühlen, daß ihr körperliches Wohl dadurch merklich geschädigt wird. — Manche Leute glauben, daß jene Tiere insolge



Kester, München

Arthur Schopenhauer im Alter von 21 Jahren. Kupferstich von A. Krause

nicht nur eine Quelle des Leides, sondern auch eine des Trostes und der Freude. Ein ganz in der Gegenwart lebendes Wesen vergrößert zwar seine Leiden nicht durch Furcht vor der Zukunft und durch Kummer um die Vergangenheit; aber es mildert sie auch nicht durch die Hoffnung auf das Ende der Leiden, durch Gedanken an eine glücklichere Vergangenheit und durch die vielen Trostgründe, die sich einem Wesen, das eine größere Zeitspanne überblickt und über die Ursachen und den Zweck seiner Erlebnisse nachdenken kann, aufdrängen. Wenn das Tier „ganz in der Gegenwart aufginge“, so ginge es, während es leidet, auch ganz in seinem Schmerz auf; und dann hätte Hebbel Recht, der in seinen Tagebüchern sagt: „Ein gequältes Tier ist Schmerz und leidet nicht bloß Schmerz.“ Freilich ist das Tier mehr als der Mensch den gegenwärtigen Eindrücken hingegeben; aber dadurch werden seine Schmerzen nicht, wie Schopenhauer

schäftigt sich viel zu einseitig mit den Tiergattungen, anstatt die Kinder auch zur Beobachtung und zur Deutung der Äußerungen individueller Eigenschaften der Tiere anzuleiten. Höher als der sogenannte „Naturforscher“, das heißt: die Sorge für die Erhaltung der Gattungen, steht der Tierschutz, das heißt: die Sorge für das Wohl der einzelnen Tiere, der Kampf für die Rechte der Tier-Individuen. Daß die Tier-Gattungen erhalten bleiben, damit der Mensch an ihrer Betrachtung seine Freude habe, ist eine wichtige Forderung; aber nicht eine so wichtige wie die, daß die Tiere von Leiden befreit werden.

Die Tiere sind aber nicht nur selber Individuen, sondern viele sind auch in erstaunlichem Grade fähig, den individuellen Charakter eines Menschen zu erkennen und verhalten sich gegen Menschen von verschiedenem Charakter sehr verschieden, — erblicken also nicht, wie manche Anhänger der Theorie von der „Gruppenseele“ meinen, in den Menschen nur „Gattungswesen“. Besonders vermögen viele Tiere



Kester, München

Arthur Schopenhauer in älteren Jahren. Gemälde von J. Luntenschlag

die andere Wesenheit zu empfinden, nicht leben können und bald nach ihrem Tode aus Gram und Sehnsucht sterben. Bei den Tieren beobachten wir diese Wirkung des Grams um den Tod eines andern aber viel öfter als bei den Menschen. Freilich würden wohl auch eine größere Anzahl von Menschen aus Gram sterben, wenn sich ihnen nicht eine größere Menge von Vorstellungen aufdrängten, die ihre Todessehnsucht mildern, als den Tieren; wenn sie nicht durch die Liebe zu andern Menschen, durch die Gedanken an ihre Pflicht, an eine wichtige Lebensaufgabe usw. an das Leben gekettet würden und dadurch die Kraft erhielten, das Leben noch länger zu ertragen. Aber die meisten Menschen können doch, auch wenn sie durch gar keine andere Liebesbände und durch keine Aufgaben an das Leben gefesselt werden, überhaupt niemals einen so tiefen seelischen Schmerz fühlen, daß ihr körperliches Wohl dadurch merklich geschädigt wird. — Manche Leute glauben, daß jene Tiere infolge des Grams keine Nahrung mehr aufnehmen möchten und daher verhungerten. Der Hungertod tritt aber erst nach vielen Tagen, manchmal erst nach mehreren Wochen ein, der Tod jener Tiere aber meistens schon nach wenigen Tagen oder Stunden. Also nur die Vorstellung, von dem geliebten Wesen nun lebenslänglich getrennt zu sein, erfüllt sie mit einem gar nicht erträglichen Schmerz. Das beweist eine ungeheure Leidensfähigkeit. Wenn wir uns vorzustellen versuchen, welch ein Schmerz das sein muß, der die zähe Lebenskraft dieser Tiere so schnell vollständig aufreibt, dann müssen wir einsehen, daß in diesen Tierseelen Geheimnisse verborgen sind, an die wir nur mit Ehrfurcht denken dürfen. Wir müssen ein Wesen nicht vornehmlich nach dem Grade seiner Intelligenz, sondern vornehmlich nach dem seiner Liebe schätzen. Der Liebe sind diese Tiere aber in einem Grade fähig wie nur sehr wenige Menschen.

Schopenhauer wußte, wie gesagt, daß Tiere einen ihre Lebenskraft vernichtenden seelischen Schmerz fühlen können. An diese Tatsache hat er aber offenbar nicht gedacht, als er die Ansicht aussprach, die Tiere könnten nur von geringen Schmerzen geplagt werden, „weil sie keine andern Schmerzen“ fühlten „als die, welche die Gegenwart unmittelbar herbeiführt“. Die Behauptung, daß das Tier „ganz in der Gegenwart aufgehe“, ist nachweisbar falsch; aber wenn sie wahr wäre, dürfte man aus ihr nicht folgern, daß die Leiden der Tiere nur gering seien. Das Denken an Vergangenheit und Zukunft ist

nicht nur eine Quelle des Leides, sondern auch eine des Trostes und der Freude. Ein ganz in der Gegenwart lebendes Wesen vergrößert zwar seine Leiden nicht durch Furcht vor der Zukunft und durch Kummer um die Vergangenheit; aber es mildert sie auch nicht durch die Hoffnung auf das Ende der Leiden, durch Gedanken an eine glücklichere Vergangenheit und durch die vielen Trostgründe, die sich einem Wesen, das eine größere Zeitspanne überblickt und über die Ursachen und den Zweck seiner Erlebnisse nachdenken kann, aufdrängen. Wenn das Tier „ganz in der Gegenwart aufginge“, so ginge es, während es leidet, auch ganz in seinem Schmerze auf; und dann hätte Hebbel Recht, der in seinen Tagebüchern sagt: „Ein gequältes Tier ist Schmerz und leidet nicht bloß Schmerz.“ Freilich ist das Tier mehr als der Mensch den gegenwärtigen Eindrücken hingegeben; aber dadurch werden seine Schmerzen nicht, wie Schopenhauer meinte, verringert, sondern vergrößert.

Es ist sehr verwunderlich und bedauerlich, daß Schopenhauer, der an mehreren Stellen seiner Werke ein tiefes Entsetzen über Tierquälereien ausdrückt, doch an vielen andern Stellen die Meinung ausspricht, daß das Tier nur schwache Schmerzen fühlen könne. Aber gerade daß er trotz seiner Unterschätzung der Leiden der Tiere von tiefem Mitleid mit ihnen erfüllt war und mit großem Eifer der Tierquälerei entgegentrat, ist ein glänzendes Zeugnis für seinen moralischen Charakter; denn der Charakter eines Menschen ist umso edler, je kleiner das Leid ist, bei dessen Anblick sein Mitleid sich zu regen beginnt, und je größer sein Mitleid im Verhältnis zu dem von ihm vorgestellten Leid des Andern ist. Daß die Tiere leiden können, genügte dem großen Mann, um mit heiligem Zorn gegen die Quälerei der Wehrlosen zu kämpfen. Ihm erschien es als ruchlos, irgend einem leidensfähigen Wesen, möge seine Leidensfähigkeit groß oder klein sein, das Recht abzusprechen, von allem Leide verschont zu werden, das nicht zur Verhütung eines größeren Leides nötig ist. Mit Recht sagt der bekannte Nervenarzt P. J. M ö b i u s in seinem Buche über Schopenhauer:

„Hätte Schopenhauer weiter kein Verdienst als das, mit flammenden Worten der Tierverachtung und Tierschinderei entgegengetreten zu sein, so müßten wir ihn allein deshalb lieben und sein Andenken hochhalten.“